

# Sexualität, Erotik und Gender in der österreichischen Literatur und Kultur

Jahreskongress der  
Modern Austrian Literature and Culture Association (MALCA)

Ist das *Ich* doch rettbar? –  
Die Wahrung des Ego als Basis des Scheiterns in Arthur Schnitzlers *Anatol*-Zyklus  
(Torang SINAGA, Universität Freiburg)

## Abstract

„Im *Anatol*-Zyklus ist die Suche nach Liebe und das Scheitern dieser Bemühungen ebenfalls *das* zentrale Motiv“, so schreibt Oliver Neun in seiner Monographie zu postmodernen Anklängen in Arthur Schnitzlers Einakter-Reihe – und zunächst ließe sich diese Ansicht ohne weiteres vertreten. Allerdings bleibt bei näherer Betrachtung zu fragen, welche Art von Liebe überhaupt zugrunde gelegt werden darf. Die klassische Definition von Liebe, wie sie vor allem aus der christlichen Tradition hervorgegangen ist, findet sich in Schnitzlers *Anatol*-Zyklus mitnichten, zumindest, wenn man ausschließlich vonseiten des männlichen Protagonisten ausgehend nach ihr sucht. Vielmehr findet sich in der Figur des Anatol ein Individuum, das vollkommen verhaftet bleibt in den Ängsten um das eigene Selbst. Von einer Zurücknahme gegenüber eines/einer anderen kann nicht gesprochen werden. Dies allerdings wäre nach klassischer Definition das Charakteristikum zwischenmenschlicher Liebe und Zuneigung schlechthin.

Der vorgeschlagene Beitrag will zeigen, dass das Scheitern Anatols in erster Linie nicht in Verbindung mit der Suche nach Liebe im klassischen Sinne zu verknüpfen ist. Das Scheitern seiner Bemühungen resultiert vielmehr daraus, dass er ganz und gar nicht nach Liebe im klassischen Sinne sucht. Anatols Bestrebungen sind ausschließlich auf die Befriedigung eigener Bedürfnisse ausgerichtet. Folglich hat er etwaige Partnerinnen explizit unter dieser Prämisse ausgewählt und stößt sie aus allein diesem Grund zuweilen wieder ab. Die variantenreiche Eifersucht Anatols erwächst – und dies ließe sich kategorisch ausweiten – aus der Angst um die mögliche Nichtbefriedigung der eigenen Bedürfnisse. Diese existentielle Angst um letztendlich das eigene Selbst degeneriert Anatol so weitgehend, dass er weder seiner möglichen Rolle als männlicher Beziehungspartner, noch seiner Rolle als sich sozial verantwortlich zeigender Mitmensch gerecht werden kann, was sich leicht an zahlreichen Textstellen illustrieren lässt. Dieses existentielle Verhaftetbleiben an sich selbst und die Unmöglichkeit der Selbstrücknahme zugunsten eines/einer Anderen ist letztendlich Grundbedingung für die Dekonstruktion der Geschlechterrollen, wie sie nicht nur im *Anatol*-Zyklus, sondern ebenso eindringlich in Schnitzlers *Traumnovelle* nachgezeichnet werden kann. Allerdings lässt sich diese Dekonstruktion nur vermeintlich als Antizipation postmoderner Ideen innerhalb der Moderne definieren, vielmehr ließe sich eine weitaus konservativere Erklärung finden. Im Versuch, das eigene Selbst zu retten, die von ihm angedachten Geschlechterrollen und die Sicherheit der Befriedigung aller begleitenden Bedürfnisse zu wahren, scheitert Anatol schließlich nicht im Streben nach Liebe, sondern an ihrem Gegenteil: Der Angst um das eigene Selbst.